

ENERGIEVERSORGUNG Feldheim in Brandenburg will Strom und Wärme künftig komplett selbst erzeugen. Dabei setzen die Einwohner auf einen Mix aus Biogas, Wind- und Sonnenenergie

Rheinischer Merkur 22.01.2009

Ein Dorf steigt aus

Von Christian Hunziker

Kein Mensch, so weit das Auge reicht. Links und rechts der Dorfstraße einoder zweigeschossige Häuschen, den DDR-typischen Kratzputz an der Fassade. Alle paar Minuten fährt ein Auto vorbei, alle zwei Stunden stoppt der Bus aus dem nahen Städtchen Treuenbrietzen an der Haltestelle. Die Seitenstraßen entpuppen sich als schlammige Wege, und auch die Gaststätte "Zur Linde" bietet keinen Trost - die Rollläden sind heruntergelassen, seit vielen Jahren schon wird hier kein Kaffee mehr ausgeschenkt.

Das ist Feldheim. Ein Dorf im brandenburgischen Landkreis Potsdam-Mittelmark, 250 Einwohner, eine Kirche, kein Laden. Und trotzdem ein Modellprojekt für erneuerbare Energien: Wenn alles klappt, wird sich Feldheim vom kommenden Winter an selbst mit Strom und Wärme versorgen. Die Energie soll vollständig vor Ort erzeugt werden.

Denn die Tristesse täuscht. Feldheim hat schon jetzt mehr zu bieten als die Klischees, die Auswärtige gern von peripheren Orten in Ostdeutschland pflegen. Am Dorfrand, im Winternebel teils nur zu ahnen, drehen sich Windräder. Und am Ende einer der morastigen Seitenstraßen steht eine hochmoderne Produktionshalle, in der eine Firma sogenannte EQ-Mover - das sind die beweglichen Teile von Fotovoltaikanlagen - produziert. Daneben befindet sich ein stallähnliches Gebäude mit zwei kreisrunden Speichern: eine Biogasanlage, die bereits im vergangenen Dezember ihren Betrieb aufgenommen hat.

Regionale Rohstoffe

Biogasanlage und Windenergie sind die beiden wichtigsten Bestandteile des Konzepts, mit dem sich Feldheim energetisch autark machen will. Die Grundpfeiler: Den Strom liefern die Windräder. In Zeiten, in denen diese von einer Flaute gestoppt werden, springt die Biogasanlage ein. Diese produziert neben dem Strom auch Wärme, die über ein Nahwärmenetz in die Wohnhäuser und Gewerbebetriebe von Feldheim geleitet wird. Und falls wieder einmal ein besonders strenger Winter herrschen sollte, gibt es zusätzlich ein Holzhackschnitzelheizwerk, das die Verbrauchsspitzen auffangen kann. Getrocknet werden die Holzschnitzel im Sommer - mit der von der Biogasanlage erzeugten Wärme.

Erwärmen für dieses Konzept können sich wohl alle Einwohner des Ortes. "Wir stellen doch fest, dass jedes Jahr die Energiepreise steigen", sagt Siegfried Kappert. "Und die Regierung unterstützt das noch!" Da sei es höchste Zeit, etwas zu tun, findet der 68-jährige Rentner, der für sich in Anspruch nimmt, als ehemaliger Elektromonteur die technischen Belange genau beurteilen zu können.

Schon vor Jahren überlegte er mit seinem Sohn, einem Elektroingenieur, ein Windrad im eigenen Garten aufzustellen. Und auf dem Dach installierte er sechs Quadratmeter Solarpaneele. "Das ist die Zukunft!", ruft er enthusiastisch. Und nicht der Abbau der Braunkohle, der für die Anwohner belastend sei, nicht die Atomkraft, die zu gefährlich sei, und nicht das Erdöl, das zur Neige gehe.

Das Windrad baute Siegfried Kappen dann doch nicht. Dafür tat das die Energiequelle GmbH, eine auf erneuerbare Energien spezialisierte Firma aus dem brandenburgischen Kallinchen, die schon in den Neunzigerjahren ihre Aktivitäten in Feldheim aufnahm. 45 solcher Stromerzeuger gibt es mittlerweile rund um das Dorf; und während Windräder anderswo wegen ihres Eingriffs in die Landschaft stark umstritten sind, scheinen sich die Feldheimer mit ihnen arrangiert zu haben. Nun ja, ein paar Leute hätten sich schon an ihnen gestört, berichtet Kappert. "Aber als sie sahen, dass sie Vorteile davon haben, sind sie schnell ruhig geworden."

Welche Vorteile denn? "Fast alles ist von der Energiequelle bezahlt worden", zählt Kappert auf. "Die Feuerwehr hat eine schöne Fahne, der Sportverein besitzt neue Trikots und der Kultur- und Heimatverein wird unterstützt." Das sagt er mit so ehrlicher Begeisterung, dass man gar nicht auf die Idee kommt, der Einfluss der Energiequelle GmbH könnte vielleicht etwas groß geworden sein.

"Wir haben Zusagen für Investitionen gemacht und diese auch eingehalten", bestätigt auf der anderen Seite Andreas Backofen, der als Projektingenieur bei der Firma Energiequelle das Feldheimer Energiekonzept betreut. Als Mann der Fakten und der Technik klingt er nicht gar so enthusiastisch wie Anwohner Kappert, und doch ist auch ihm anzumerken, dass er stolz ist, ein solches Vorzeigeprojekt begleiten zu dürfen - nicht zuletzt wegen des klimafreundlichen Effekts: "160 000 Liter Heizöl pro Jahr sparen wir auf diese Weise ein."

Damit das funktioniert, hat die Energiequelle gemeinsam mit der örtlichen Agrargenossenschaft und den Anwohnern eine als GmbH & Co. KG firmierende Gesellschaft gegründet. 3000 Euro muss jeder Anwohner in die Gesellschaft einbringen. Im Gegenzug erhält er Anschluss an das Nahwärme- und das Stromnetz sowie langfristige Verträge zu günstigen Konditionen. Konkret: Der Feldheimereigene Strom kostet die Abnehmer eine monatliche Grundgebühr von 5,95 Euro brutto sowie Verbrauchskosten von 16,6 Cent pro Kilowattstunde - deutlich weniger, als der lokale Platzhirsch Eon Edis in seinem billigsten Tarif mit knapp 21 Cent verlangt. Die Wärme schlägt mit einer monatlichen Grundgebühr von 29,95 Euro und einem Arbeitspreis von 7,5 Cent pro Kilowattstunde zu Buche.

45 private und sechs gewerbliche Grundstückseigentümer sind der Gesellschaft beigetreten, sagt Projektverantwortlicher Backofen. Anders ausgedrückt: Nur zwei Leute machen nicht mit, nämlich der Eigentümer eines unbewohnten Grundstücks und der Besitzer eines Neubaus, der mit Erdwärme heizt und deshalb beim besten Willen keine Fernwärme braucht.

Ausgesprochen wichtig ist das Energiekonzept dagegen für Werner Schlunke. Der bedächtige Mann hat als Vorsitzender der Agrargenossenschaft Fläming e.G. Feldheim - 1500 Hektar Land, 35 Mitarbeiter, 500 Kühe und 600 Schweine

- wahrlich keinen leichten Job. "Unser Ziel ist es, Arbeitsplätze zu schaffen und zu erhalten", sagt er. "Und zwar auf Basis der Rohstoffe von hier." Schwankende und oftmals sinkende Preise für die Hauptprodukte - Mais und Roggen sowie Milch und Schweinefleisch - ließen es ihm angeraten erscheinen, nach alternativen Erwerbsmöglichkeiten Ausschau zu halten.

Der Vorteil für ihn: Die Genossenschafter liefern an die Biogasanlage zu einem Festpreis Mais und Roggen, die dann in der Anlage in Strom und Wärme umgewandelt werden. Das bedeutet für die Agrargenossenschaft eine Absicherung, falls die Preise auf dem Markt künftig weiter fallen sollten. Weil zudem auch Schweinegülle in der Biogasanlage landet, ergibt sich ein geradezu idealtypischer Kreislauf, werden doch die Schweineställe wiederum von der Abwärme der Biogasanlage geheizt.

Gut für die Umwelt und gut für die lokale Wirtschaft - wären die Feldheimer nicht so bodenständige Leute, würden sie bestimmt von einer Winwin-Situation sprechen. Tatsächlich wirkt ihr Energiekonzept wie aus dem Lehrbuch des nachhaltigen Wirtschaftens. Wenn da nicht das Problem der Finanzierung wäre. "Das Projekt", sagt Andreas Backofen ohne Umschweife, "funktioniert nur mit Fördermitteln." Dabei macht er folgende Rechnung auf: Würde man die 1,6 Millionen Euro Investitionskosten für das Nahwärmenetz auf die Abnehmer umlegen, müsste Energiequelle einen Wärmepreis von 13,5 Cent pro Kilowattstunde verlangen - weit über dem jetzigen Marktpreis. Deshalb hoffen die Verantwortlichen auf Fördermittel in Höhe von 45 Prozent. Und weil diese noch nicht bewilligt sind, steht noch gar nicht fest, ob der Bau des Nahwärmenetzes wie geplant Anfang Mai beginnen kann und ob sich die Feldheimer wirklich schon im nächsten Winter selbst mit Wärme versorgen können.

Wenigstens mangelt es nicht an politischer Unterstützung. "Das Gesamtkonzept des Feldheimer Projekts entspricht in hohem Maße den Vorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung im ländlichen Raum", lobt Jens-Uwe Schade, Pressesprecher des brandenburgischen Umweltministeriums.

Das Land Brandenburg verfolgt das Ziel, bis zum Jahr 2020 ein Fünftel seines Primärenergieverbrauchs durch Wind und Solarenergie, Biomasse, Wasserkraft und Geothermie zu decken. Schade zählt denn auch eine ganze Reihe von Vorteilen des Feldheimer Vorhabens auf: den Klimaschutz und die Nutzung erneuerbarer Energien, die Schließung regionaler Wirtschaftskreisläufe,

den Verbleib der Weitschöpfung in der Region und die Schaffung von Arbeitsplätzen. Kosten lassen sich das Land all diese Vorteile maximal ein Viertel des Investitionsvolumens für das Nahwärmenetz. Möglich sind darüber hinaus zinsgünstige Kredite aus dem KfW-Programm Erneuerbare Energien.

Viele Vorbilder

Ganz so einmalig allerdings, wie es die Verantwortlichen in Brandenburg darstellen, ist das Feldheimer Energiekonzept denn doch nicht. Seit mehreren Jahren machen in Deutschland immer wieder Kommunen von sich reden, die sich auf die eigene Energie besinnen. So produziert zum Beispiel nach Angaben der Agentur für Erneuerbare Energien die Verbandsgemeinde Neuerburg in Rheinland-Pfalz bereits jetzt mittels 35 Windkraftanlagen, vier Biogasanlagen, 58 Fotovoltaikanlagen und einer Wasserkraftanlage mehr Strom, als die 10 000 Einwohner verbrauchen. Und 2006 nahm die Schmack Biogas AG in der bayerischen Gemeinde Feichten eine Biogasanlage in Betrieb, die es nach Angaben des Investors künftig erlauben wird, die komplette Wärme und Stromversorgung des Dorfes mittels regenerativer Energien zu sichern.

Überregional bekannt geworden ist vor allem das in der Nähe von Göttingen gelegene Bioenergiedorf Jühnde, das sich auf der Basis einer Biogasanlage und eines Holzhackschnitzelheizwerks selbst mit Strom und Wärme versorgt. Während allerdings in Jühnde der Strom im allgemeinen Stromnetz landet, will Feldheim hier noch einen Schritt weitergehen und ein neues, autarkes Stromnetz aufbauen.

Zwar wäre es möglich, das bestehende Stromnetz zu nutzen, räumt Ingenieur Backofen ein; es sei aber günstiger, ein neues zu knüpfen, als das vorhandene von Eon Edis zu kaufen oder zu mieten. Da jedoch die Windräder im Normalfall wesentlich mehr produzieren, als Feldheim benötigt, wird der übrige Strom natürlich weiterhin zu der vom Erneuerbare-Energien-Gesetz festgelegten Vergütung ins allgemeine Stromnetz eingespeist.

Aufmerksam verfolgt wird die Entwicklung auch im Rathaus des 8000-Einwohner-Städtchens Treuenbrietzen, zu dem Peldheim gehört. Michael Knappe, Bürgermeister mit FDP-Parteibuch, unterstützt das Projekt vorbehaltlos - allerdings weniger aus ökologischer Überzeugung denn aus wirtschaftlichen Überlegungen. "Wir liegen hier an der Peripherie Brandenburgs, außerhalb des Berliner Speckgürtels", sagt der energische Lokalpolitiker. "Deshalb müssen wir uns überlegen, wie wir uns wirtschaftlich behaupten und junge Leute anlocken können."

Die erneuerbaren Energien sind für Knappe das Instrument, um seiner Kleinstadt ein unverwechselbares Profil zu verschaffen. Deshalb strebt er auch an, das Feldheimer Modell auf den südwestlichen Bereich von Treuenbrietzen auszudehnen. Dort gibt es im Unterschied zu Feldheim eine städtische Struktur mit Wohnhäusern für rund 1500 Menschen, einer Schule, einem Einkaufszentrum und einem Zulieferbetrieb der Automobilindustrie. Ein eigentliches Energiekompetenzzentrum schwebt Bürgermeister Knappe vor, das er künftig Schülern, Studierenden und anderen Interessierten vorführen möchte.

"Wir rechnen schon damit, dass der eine oder andere Bus den Weg nach Feldheim finden wird", sagt auch Projektingenieur Backofen. Und Anwohner Kappert ist in seiner Begeisterung sowieso kaum zu bremsen. "Das hier", sagt er, "hat doch ein kleines Weltniveau